Lebe wohl, Pfarrgemeinde!

Ein Nachruf

Die pastorale Landschaft in Deutschland ist in Bewegung geraten. Die Situation ist unübersichtlich, wie bereits ein Blick auf die Begrifflichkeiten zeigt. Da ist die Rede von „Seelsorgeeinheiten“ (Diözese Hildesheim, Diözese Rottenburg-Stuttgart), von „Pfarrverbänden“ (Diözese Passau, Erzdiözese München und Freising) oder „Pfarrverbänden“ (Bistum Magdeburg, Bistum Aachen, Erzdiözese Bamberg). Hinter diesen Begriffen verbergen sich durchaus unterschiedliche Konzepte. Sie reichen von der themenbezogenen Zusammenarbeit benachbarter Pfarreien bei weitgehender Wahrung ihrer Eigenständigkeit bis zum Zusammenschluss rechtlich selbständiger Pfarreien unter einem Pfarrer mit Bildung gemeinsamer Gremien.

In manchen Bistümern sind die Eingriffe in die kirchliche Struktur noch erheblich radikaler, indem die Pfarrgrenzen durch Fusion von Pfarreien neu gezogen werden. Dies geschieht teilweise ad hoc, wenn Pfarren nicht mehr besetzt werden können (etwa im Bistum Dresden-Meißen) oder nach einem generalstabsmäßigen Plan wie im Bistum Essen, wo innerhalb von drei Jahren die Zahl der Pfarreien durch Zusammenlegungen auf ein Sechstel des früheren Standes zurückgestutzt wurde.

Gemeinsamer Nenner all dieser Konzepte ist die Schaffung größerer pastoraler Räume. Es gibt keine vergleichenden Untersuchungen, wie diese unterschiedlichen Modelle von den Katholikinnen und Katholiken aufgenommen werden, doch im Endeffekt ist der folgenden Einschätzung von Bischof Joachim Wanke einiges abzugewinnen: „Im Erleben des normalen Gläubigen gibt es wenig Unterschiede zwischen einer Großpfarre und einer Pfarreiengemeinschaft. In beiden Modellen wird die Zahl der Orte der Eucharistiefeyer vermindert. Für beide Modelle ist die innere Vielfalt wichtig. In beiden Modellen sind die unterschiedlichen Aufgaben für Ehrenamtliche und Hauptamtliche ähnlich verteilt. Bis auf ganz wenige Fälle hört die bislang vertraute Gemeinde auf zu existieren.“¹

Die Deutsche Bischofskonferenz bemüht sich darum Optimismus zu versprühen. Um „Mehr als Strukturen“ gehe es bei der pastoralen Neuordnung in den Diözesen, wie der Titel der Dokumentation des Studientages der

1 „Mehr als Strukturen... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz, hrsgg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen, Nr. 213), Bonn 2007, 103.

Frühjahrs-Vollversammlung 2007 betont. Eine Analyse der Entwicklungen aus pastoraltheologischer Sicht führt allerdings zu der Frage: Schlägt damit nicht dem Konzept der Pfarrgemeinde das letzte Stündchen?

Das Konzept der Pfarrgemeinde

Die Pfarrgemeinde ist ein Kind des 20. Jahrhunderts. Sie war Ausdruck einer neuen Identität von Christinnen und Christen. Die klassische Frage – „In welcher Pfarrei wohnst du?“ – wurde abgelöst von der Frage – „Zu welcher Pfarrgemeinde gehörst du?“ Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist in den deutschsprachigen Ländern allmählich das Bewusstsein gewachsen, dass Kirche mehr ist als eine Institution zur Förderung des individuellen Seelenheils. In einer Vielfalt von Bewegungen entdeckten Christinnen und Christen die Kirche als gemeinschaftsstiftende Kraft.

Die Pastoraltheologie reflektierte diese Entwicklung. Cornelius Krieg führte bereits 1904 in seinem pastoraltheologischen Entwurf die Unterscheidung von Einzelseelsorge und Gemeinschaftsseelsorge ein.² Er suchte die Gemeinschaftsseelsorge theologisch zu untermauern, indem er von drei Charakteristika der Gemeinde sprach: Sie sei Gemeinde der Gläubigen, Gemeinde der Heiligen und Brudergemeinde. Constantin Noppel bemühte sich in der zweiten Auflage seines „Aufrisses der Pastoraltheologie“ 1949 um eine eingehende theologische Ausfaltung des Aufbaus und Wachstums der Kirche im Rahmen der Pfarrgemeinde. Als ihre Grundelemente zählt er „den Gottesdienst der Gemeinde“, die „Verkündigung des Wortes Gottes an die Gemeinde“ und den „Erweis der Bruderliebe in der Gemeinde“ auf.³

Doch erst im Umfeld des erneuerten Kirchenverständnisses des II. Vatikanums wurde der Gemeindebegriff zur theologischen Leitidee. Ferdinand Klostermann bemühte sich in seiner 1956 erschienenen Studie „Prinzip Gemeinde“ intensiv darum aufzuweisen, dass die Kirche grundsätzlich gemeindlichen Charakter habe.⁴ Um diese theologische Idee in die Praxis kirchlichen Lebens zu übersetzen, bedurfte es allerdings einer Vermittlung mit der Tatsache, dass sich dieses vorrangig in Pfarreien abspielte. Klostermann selbst gab die entscheidende Losung aus: Unsere Pfarreien müssen Gemeinden werden!⁵ Die Pfarreien sollten sich nicht mehr nur als regionale Einheiten seelsorglicher Betreuung verstehen

2 Vgl. Cornelius Krieg, Seelenleitung. Eine Pastoraltheologie in vier Büchern, 1. Buch: Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung, Freiburg i. Br. 1904.

3 Vgl. Constantin Noppel, Aedificatio Corporis Christi. Aufriß der Pastoral, Freiburg i. Br. 1949, 87-102.

4 Vgl. Ferdinand Klostermann, Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens, (Wiener Beiträge zur Theologie 11), Wien 1956.

5 Vgl. Ferdinand Klostermann, Wie wird unsere Pfarrei eine Gemeinde?, Wien 1979.

sondern als Pfarrgemeinden, die sich bemühen dem Ideal einer christlichen Gemeinde möglichst nahe zu kommen. Die Synoden der deutschsprachigen Länder haben den Hybridbegriff der „Pfarrgemeinde“ dankbar aufgenommen und propagiert. So kam es, dass nunmehr beinahe 40 Jahre lang Bischöfe, Priester, Diakone, hauptberufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral in den deutschsprachigen Ländern mit dem Begriff der „Pfarrgemeinde“ groß geworden sind und diesen als selbstverständlichen Teil kirchlicher Identität internalisiert haben.

Ein Blick auf das Kirchenrecht sollte allerdings zur Vorsicht mahnen: In dem immerhin 128 Seiten umfassenden Sachverzeichnis des Codex des kanonischen Rechts von 1983 sucht man vergeblich nach dem Begriff „Pfarrgemeinde“, ebenso schließt an „Gelübde“ nahtlos der Begriff „Gemeinschaft“ an. In der Realität des kirchlichen Rechts gibt es nur die Pfarrei, nüchtern definiert als „eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Seelsorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird.“ (Can 515 § 1) In der Regel hat sie territorial abgegrenzt zu sein und umfasst die Gläubigen eines bestimmten Gebietes. (Can 518) *Conditio sine qua non* einer Pfarrei ist der Pfarrer, der sich im Sinne einer sorgfältigen Wahrnehmung seiner Hirtenaufgaben darum bemühen soll, „die seiner Sorge anvertrauten Gläubigen zu kennen.“ (Can 529 §1)

Das Ende der Pfarrgemeinde

Am deutlichsten ist am Beispiel der Fusion bestehender Pfarrgemeinden zu Großpfarreien zu sehen, wie die mit dem Hybridbegriff „Pfarrgemeinde“ bezeichnete kirchliche Realität sich auflöst. Die „Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinden“ heißt die Losung im Bistum Essen. Dies ist nur konsequent, denn es wäre unsinnig, wenn sich die bisherigen Pfarrgemeinden weiter als solche verstehen, sind sie doch kirchenrechtlich von nun an nicht mehr Pfarrei. In diesem Sinn werden auch im Bistum Aachen die Pfarrverbände als „Gemeinschaften der Gemeinden“ bezeichnet. Es ist nur zu begrüßen, wenn hier Klartext geredet wird.

Zu fragen ist im Sinne der oben erwähnten Einschätzung Bischof Wankes, wieweit der Begriff der „Pfarrgemeinde“ in den weniger weitgehenden Neustrukturierungen noch haltbar ist. Was bedeutet es etwa für die Qualität kirchlichen Lebens, wenn die Pfarreigrenzen zwar rechtlich nicht aufgelöst werden, jedoch nur mehr Gremien auf Ebene des übergeordneten Pfarreienvverbandes (-verbundes, ...) darüber entscheiden, was in den bisherigen Pfarrgemeinden pastoral geschieht, und wenn man sich den „eigenen Hirten“ (Can 515 § 1) mit einigen anderen Pfarren teilen

muss. Verdient eine Pfarrgemeinde, der die eigene Gemeindeleitung amputiert wurde, noch diesen Namen? Es ist zu vermuten, dass es sich bei diesen Quasi-Pfarrgemeinden nur um Übergangslösungen auf dem Weg zu Großpfarreien handelt – vorläufige Kompromisse, um den Unmut der ehrenamtlich in den Pfarrgemeinden Engagierten vorerst nicht zum Siedepunkt kommen zu lassen.

Die schöne neue Welt der neuen pastoralen Räume

Rein kirchenrechtlich ist in den neuen und größeren pastoralen Räumen die katholische Welt wieder in Ordnung. Es gibt einen zum Pfarrer bestellten Priester, der mit Unterstützung eines Teams von pastoralen MitarbeiterInnen die Pfarre leitet.

Sehr realistisch sehen durchaus auch die deutschen Bischöfe, dass sich die Rolle der Pfarrer durch die Vergrößerung des Pfarrgebiets ändern wird. „Der Priester der Zukunft wird sich bei aller lebensweltlichen Einbindung doch auf die ‚sakramentale Nähe‘ konzentrieren müssen [...] Der Dienst der liturgischen Feier und der in ihrem Rahmen vorgesehenen Verkündigung und Sakramentspendung (zupal am Sonntag) dürfte in Zukunft wohl noch deutlicher als bisher der hervorgehobene Ort sein, wo sich die Teilhabe des Priesters am dreifachen Amt Christi am sichtbarsten konkretisiert“, postuliert etwa Bischof Reinhard Marx.⁶

Der Pfarrer ist allerdings umgeben von einem Team von pastoralen MitarbeiterInnen, welche arbeitsteilig die pastoralen Aufgaben in den neuen pastoralen Räumen wahrnehmen. In dieser Arbeitsteilung werden neue Chancen gesehen. „Vergessen wir nicht, dass die derzeitigen Veränderungen der Pastoralräume auch Chancen in sich bergen, etwa einer qualifizierteren Zusammenarbeit, die die Gaben und das Können Einzelner mehr zur Geltung bringen und auf die unterschiedlichen Erwartungen von Menschen heute besser eingehen kann“, meint etwa Kardinal Lehmann.⁷

Dies wird durchaus auch als Professionalisierungsschub in der Pastoral gesehen. Nicht mehr der Gemeindepfarrer als Generalist, sondern ein Team von Spezialisten soll die Pastoral in Zukunft tragen. „Geweitete Strukturen bedingen im Interesse von Verlässlichkeit klarere Zuständigkeiten und Absprachen – aber auch Professionalisierung in jeweils neu umschriebenen Aufgabensegmenten“ liest man im Bericht einer Arbeitsgruppe der Bischofskonferenz.⁸

Das klingt auf den ersten Blick sehr modern. Wenn man sich die Sache nä-

6 „Mehr als Strukturen... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“, Dokumentation des Studientages, 65.

7 Ebd., 7.

8 Ebd., 73.

her überlegt, kann man sich allerdings des Eindrucks nicht erwehren, dass hier eine Taylorisierung der Pastoral angedacht ist. Klare Aufgabenteilung wie am Fließband. Jeder macht jene Tätigkeiten, die er am besten kann. Der Spezialist für Gemeindekatechese im Gemeindeverband organisiert Jahr für Jahr die Erstkommunion und Firmvorbereitung in allen Gemeinden, die Spezialistin für Caritasarbeit organisiert flächendeckend den Krankenbesuchsdienst, usw. In der Industrie hat man längst die Nachteile der tayloristischen Arbeitsteilung erkannt, insbesondere den Verlust des Verantwortungsgefühls für das ganze Produkt, und propagiert neue Modelle der Produktion. Sollte das nicht zu denken geben?

Ein Wort des Trostes

Wortreich wird derzeit von vielen Seiten beteuert, die klassische Pfarrgemeinde passe ohnehin nicht mehr in die plurale moderne Welt. Sie erfasse nur einen charakteristischen Ausschnitt der in den Sinus-Studien identifizierten gesellschaftlichen Milieus und grenze damit viele Menschen aus. Sie habe kaum missionarische Kraft, weshalb neue Formen kirchlicher Präsenz gefragt seien.

Die deutschen Bischöfe sehen die Motive für die Unstrukturierung der pastoralen Landschaft erheblich nüchterner: Kardinal Lehmann etwa nennt den zahlenmäßigen Rückgang der Gemeindeglieder, den Priestermangel und die geringer gewordene Finanzkraft der Diözesen als die Herausforderungen, auf welche die neuen pastoralen Räume Antwort geben wollen.⁹ Angesichts der kirchenrechtlichen Vorgabe, dass eine Pfarrei einen geweihten Priester als Pfarrer braucht, ist wohl der Priestermangel die zentrale Triebkraft dieser Entwicklungen.

Was der Grund für den Mangel an ordinierten Leitungspersonen ist, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Für die einen ist es der Glaubensschwund in der modernen Gesellschaft Europas, der die Priesterberufungen austrocknen lässt, für die anderen ist es die Weigerung der Kirchenleitung, die Zulassungsbestimmungen für das kirchliche Amt den Gegebenheiten der Zeit anzupassen. Für das Schicksal der Pfarrgemeinde ist es irrelevant, welche Seite Recht hat.

Die Kirche hat viele Jahrhunderte ohne das Konzept der Pfarrgemeinde gelebt, und geleitet durch den Geist Gottes werden sich neue Wege auf-tun, Menschen zu einem gemeinsamen Leben im Sinne des Evangeliums zu ermutigen. Doch zumindest einen schönen Kranz sollte uns die Pfarrgemeinde wert sein, im Blick auf die vielen Christinnen und Christen, denen sie Heimat, Quelle des Glaubens und des Engagements war (und ist).

⁹ Vgl. ebd., 5.